

Reflexion am Ende der Tagung „Psychiatrie braucht vertrauen“*

Ich bin kein Psychiater, sondern ein Theologe und Seelsorger, der seit über 20 Jahren am Rande von Auschwitz lebt. Aus dieser Perspektive möchte ich einige Beobachtungen und Gedanken mit Ihnen teilen, die mir bei der Tagung kamen.

I

Ich gestehe, dass ich erst durch diese Tagung begriffen habe, was die Aufgabe der Psychiater ist – nicht nur für den einzelnen Patienten, sondern für die ganze Gesellschaft. Ihr Ort ist am Rande der Gesellschaft, da, wo die sind, die ihren Ort nicht finden oder verloren haben, die in der Gesellschaft nicht normal funktionieren können, die aus dem Beziehungsnetz herausgefallen sind und anderen und sich selbst nicht mehr vertrauen können, die, wenn es ums normale Funktionieren in menschlichen Beziehungsnetzen geht, beschädigt, kaputt sind, die Wunde der Gesellschaft, die menschlich Armen der Gesellschaft.

Der Ort der Psychiater ist da, wo auch der Ort der Kirche ist - oder sein sollte. Aber darauf gehe ich an dieser Stelle nicht näher ein.

Heilung bedeutet hier, Vertrauen wiederzufinden, in die Gemeinschaft mit den anderen zurückzufinden, anderen und sich selbst zu vertrauen, selbst-ständig zu sein und

seinen Ort im umgebenden Beziehungsnetz zu finden.

Psychiater haben ihren Patienten zu helfen, zu sich selbst und zu anderen zu finden. Dabei geht es nicht so sehr um Verstehen von Krankheitsbildern, sondern vor allem um Vertrauen, auch wo verstehen schwer fällt. Vertrauensbrücken entstehen, wo sich Menschen füreinander öffnen. Wenn Psychiater sich öffnen für ihre Patienten, werden deren Tragödien Teil des eigenen Lebens, Teil der Welt, in der sie leben und sich orientieren. Nur so werden sie selbst zur Brücke in die Gemeinschaft.

Ich bin sehr beeindruckt von der Tatsache, dass ehemalige Patienten selbst zu Lehrern geworden sind, dass Selbsthilfegruppen an dieser Tagung teilgenommen haben, dass z.B. Anna Liberadzka Referentin geworden ist. Wer könnte so gut von der Bedeutung von Vertrauen sprechen, wie jemand, der den Verlust von Vertrauen selbst tief erfahren hat? Wir können die Welt nur gemeinsam bauen, mit dem Wissen und den Erfahrungen der Verletzten. Wir können unsere Welt nur verstehen lernen mit dieser Perspektive von ihren Wunden her. Aber gemeinsam leben wir, feiern wir und sind wir Gesellschaft.

Wie ehemalige Häftlinge, sogenannte Zeitzeugen, zu uns sprechen, damit wir unsere Welt besser verstehen können, genauso wichtig sind die Zeugnisse der ehemaligen Patienten für die Gesellschaft, damit wir uns besser verstehen können.

II

Auschwitz – das ist mir noch nie so deutlich geworden – war der totale Vertrauensbruch: deutsch-polnisch, christlich-jüdisch, gesund-behindert und in vielen anderen Dimensionen.

Zum Untermenschen, zu Ungeziefer erklärt zu werden und entsprechend zur Vernichtung bestimmt zu sein, die auch ausgeführt wird, entzieht jedem Vertrauen total jede Grundlage.

Diesen Hintergrund, diese Verwundung haben alle gespürt, die sich an der Wiege der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Seelische Gesundheit engagiert haben. Psychiater aus Deutschland sind auf der Suche nach Spuren der verschwundenen Patienten ihrer Einrichtungen nach Polen gefahren und dabei dem Milieu der polnischen Psychiatrie begegnet. Ehemalige Häftlinge haben dabei eine große Rolle gespielt. Ehemalige Opfer haben oft als die Starken in den Begegnungen entscheidend zum Brückenbau, zum neuen Vertrauensaufbau beigetragen.

Ein Beispiel aus der Nachkriegsgeneration: Maria Cechnicki, geprägt von polnischen Kriegserinnerungen, hat mir erzählt, wie viel Unsicherheit und auch Angst sie hatte vor der ersten Begegnung mit deutschen Gästen, die 1985 zu einem Kongress nach Krakau eingeladen worden waren. Als sie dann aber sah, wie betroffen und bedrückt ein deutscher Gast, der zu ihnen in die Familie kam, nach seinem Besuch in der Gedenkstätte Auschwitz war, hatte sie auf einmal das Bedürfnis ihn zu trösten, Gemeinschaft und Vertrauen herstellen zu helfen.

Dabei geht es gar nicht so sehr darum, die anderen zu verstehen. Das ist oft nicht möglich. Aber in der Sprachlosigkeit, in der Bereitschaft, einander zuzuhören, entwickelt sich eine menschliche Ebene, die dennoch verbindet.

In diesen Begegnungen spielten Menschen mit Mischbiografien eine große Rolle: deutsch-polnisch, polnisch-jüdisch oder deutsch-jüdisch, christlich jüdisch. Menschen,

die irgendwie beide oder mehrere Seiten der Tragödie in ihrer eigenen Biografie mit sich tragen, und deshalb auch manchmal nicht wissen, wie sie das in sich selbst zusammenbekommen können, verstehen auch beide Seiten in den Begegnungen besser und werden zur Brücke. Es entsteht eine Identität im Zwischen: nicht ob wir Deutscher, Christ, Jude oder Pole sind, bestimmt, wer wir sind, sondern dass wir in unserer Begegnung trotz unserer Verschiedenheiten ein Band der Menschlichkeit entdecken, dass uns hier und jetzt verbindet und bestimmt und zum Auftrag für unsere Verantwortung wird.

Eine Frage ist mir gekommen: Die Opfer haben nach ihren Erfahrungen ein Trauma. Darüber wird gesprochen, das wird bearbeitet, das ist Thema in unseren Seminaren. Aber haben denn die Täter kein Trauma? Wo ist das?

Die Deutsch-Polnische Gesellschaft für Seelische Gesundheit hat ein schönes Symbol. „D“ und „P“ sind zu einander zugewandten gleichen Gesichtern geworden in einer Einheit. Einheit im Dialog. Aber sind wirklich beide Seiten gleich? Ist das „D“ nicht dicker und das „P“ nicht schlanker? Gibt es im Dialog nicht auch eine wesentliche Ungleichheit? Die Heilung der Wunde nach Auschwitz kommt aus der Ungleichheit und findet mit und in der Erinnerung die gemeinsame Menschlichkeit, die zur Verpflichtung wird und zur Freude neuer Freundschaft, die uns miteinander tanzen lässt.

Der Beitrag dieser DPGSG/PNTZP für die Heilung Europas nach Auschwitz ist überhaupt nicht zu überschätzen. Dafür möchte ich allen Beteiligten ganz herzlich danken.

III

Immer stoßen wir an die Grenzen unserer eigenen Liebesfähigkeit. Immer bauen wir auf einen Vertrauensvorschuss, der oft nicht eingelöst werden kann. Hier beginnt der Glaube. Hier ist – sollte sein – der Ort der Kirche als Zeuge der Hoffnung, dass sich Vertrauen lohnt. Das jedoch lässt sich nicht

mit Worten bezeugen, sondern nur mit einem Leben, das bereit ist, bis zum Ende Liebe und Treue zu wagen, einen hohen Preis dafür zu zahlen, bis zur Lebenshingabe. Umso tragischer ist es, wenn das Vertrauen, für das die Kirche einzustehen hat, missbraucht wird, wenn Kirche unglaubwürdig wird. Zerstörtes Vertrauen ist tödlich.

Das gilt auch für die Psychiatrie. Schrecklich, wenn sie missbraucht wird ein Vertrauen mehr verdient. Das wissen wir und deshalb gehört die Gewissenserforschung wesentlich zu unserem Auftrag.

Wir sind Diener der Menschlichkeit und der Gemeinschaft im Angesicht ihrer Verletzungen. Es ist schön zu erfahren, dass

– trotz allem – die zerstörerische Macht des Bösen nicht das letzte Wort hat. Es ist schön zu erfahren, dass am Rande von Auschwitz heute Oświęcim zur Stadt des Friedens geworden ist und viele Versöhnungs- und Friedensinitiativen hier stattfinden. Es ist wichtig, dass die Menschen, die Auschwitz besuchen, nicht nur unter dem Eindruck der Macht des Bösen von hier wegfahren, sondern auch die Erfahrung mitnehmen, dass gutes menschliches Miteinander nach der verbrecherischen Katastrophe und mit dem Trauma der Erinnerung möglich ist. Mit Ihrer Arbeit tragen Sie auch dazu bei eine mögliche Zivilisation der Liebe zu bauen, und dafür danke ich Ihnen sehr.